

GERMAN RESOURCES ON THE MARIANA ISLANDS DIGITAL LIBRARY

compiled by Dirk HR Spennemann

**838. Rittlinger, Herbert. n. d. *Südseefahrt*. [South Seas Voyage].
Berlin, Leipzig, Wien: Wilhelm Goldmann.**

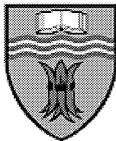
Colloquial narrative of a voyage to the Japanese Territory of Micronesia. Little factual information.

Source of Annotated Bibliography Entry:

Dirk H. R. Spennemann (2004) *An Annotated Bibliography of German Language Sources on the Mariana Islands*. Saipan, Commonwealth of the Northern Mariana Islands : Division of Historic Preservation. ISBN 1-878453-71-8.

The German Resources on the Mariana Islands Digital Library is a project jointly supported by:

CHARLES STURT
UNIVERSITY



The Johnstone Centre,
Charles Sturt University,
Albury, Australia



Northern Mariana Islands
Council for the Humanities,
Saipan, CNMI



Historic Preservation
Office,
Saipan, CNMI

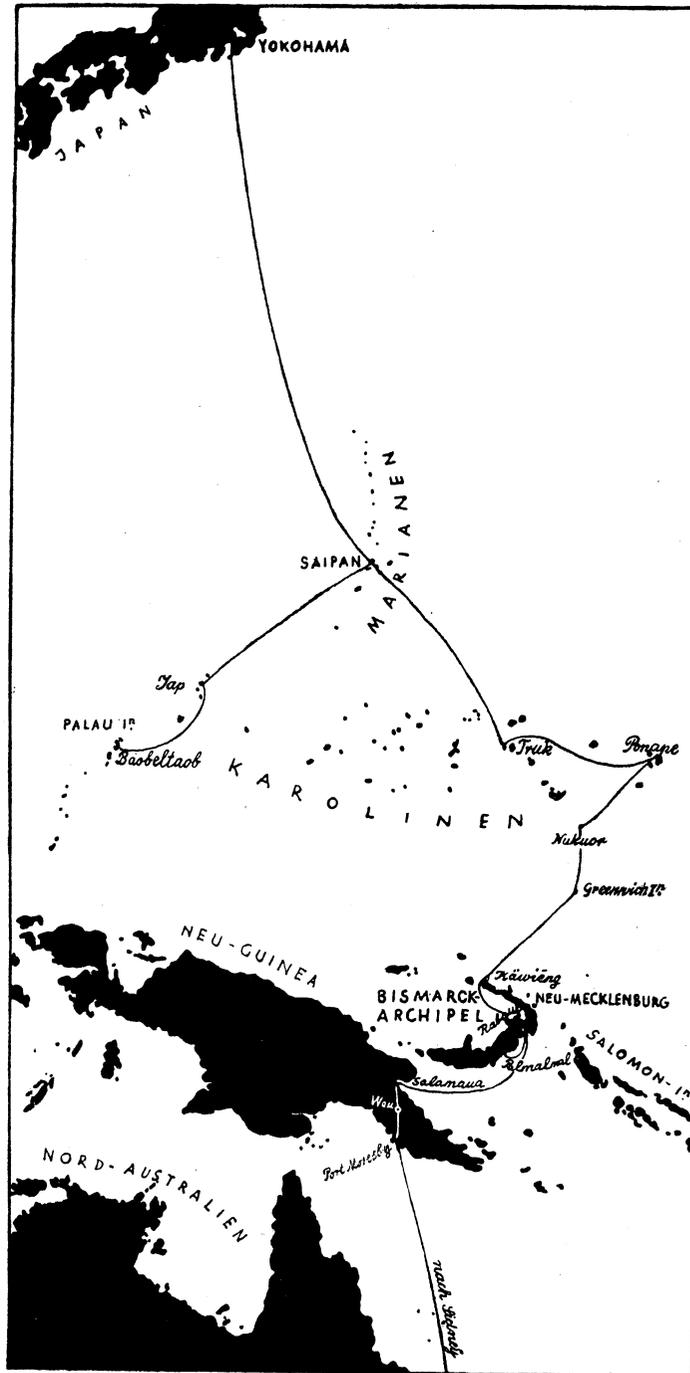
HERBERT RITTLINGER

SÜDSEEFAHRT



BERLIN LEIPZIG WIEN

WILHELM GOLDMANN VERLAG



HERBERT RITTLINGER / SÜDSEEFAHRT

Reiseroute des Verfassers:

Yokohama—Saipan auf dem japanischen Dampfer »Omi Maru«. Saipan—Palau mit der »Chigugo Maru«. Von den Palau-Inseln über Yap zurück nach Saipan mit der »Yamashiro Maru«. Saipan—Truk—Ponape mit der »Omi Maru«. Ponape—Rabaul auf dem kleinen Trampdampfer »Dayski Maru«. Von Rabaul zu der Pflanzung Palmamal und zurück auf einem Schoner. Rabaul—Salamaua auf dem großen australischen Dampfer »Macdhui«. Salamaua ist der Ausgangspunkt für den mehrwöchigen Landtrip ins Innere Neu-Guineas. Rückkehr nach Wau. Dann im Flugzeug nach Port Moresby. Port Moresby—Sidney auf dem Dampfer »Macdhui«.

versicherten, daß die Palauer Hunde wären. Dazu heulten die Weiber, und kleine Kinder wimmerten. Ich war beruhigt. John war eine glänzende Versicherung der „kleinen Brüder“. Ich sagte daher zu den still gewordenen Palauern:

„Ihr seid schlecht und blöde!“

„Malmarang —“, murmelten einige, „du sprichst wahre Worte!“ — denn sie hatten eine Heidenangst vor John. Sie hatten nicht weniger Angst als die kleinen Brüder in der Hütte, und ich kam ihnen vermutlich wie eine Erlösung. Sie hätten sich bloß noch blamiert. Eine Weile schimpften sie noch heldenhaft wie die Griechen vor Troja, dann rückten sie truppweise ab. Und so erledigte sich auch dieses sportliche Nachspiel in der Nacht nach dem ersten Tag des großen Sportfestes auf Korrör . . .

Der Einfluß der Tropensonne auf das menschliche Gemüt

Das Wandern ist nicht nur des Müllers, sondern auch des Reiseschreibers Lust. Seine ganze sogar. Ohne sie wäre er nicht so was geworden. Denn das Schreiben ist nichts als eine dumme, aber leider notwendige Nebenbeschäftigung. — In der Südsee hat aber auch das Wandern seine Haken.

Seht auf die Karte, in den Atlas, Abteilung „Großer Ozean“! Da könnt ihr mit einiger Mühe, „gleich“ bei den Philippinen, die westlichsten Karolinen-Inseln entdecken, die Palau-Gruppe.

Dort befand ich mich also. Unter Palmen, an Stränden, wo das blaue Meer im lächelnden Wind rauscht und die Korallen sich freundlich vermehren und wo noch vieles andere Schöne beheimatet ist. Dort freute ich mich mit den fröhlichen braunen Menschen der Inseln, mit den gemütvollen schlitzäugigen des Fernen Ostens,

und dort ärgerte ich mich über die Südseeamthauptverwaltung, die höflich, aber bestimmt mein baldigstes Verschwinden aus diesen strategisch ziemlich wichtigen — ehemals deutschen und solcherart weniger wichtigen — Inseln wünschte.

Seht weiter auf die Karte, in den Atlas! Seht, wie wunderbar groß die Welt eigentlich noch immer ist, und der Ozean — obwohl ihn der Zeppelin in einer knappen Woche an seiner breitesten Stelle queren könnte. Und seht, wie klein sich doch die Palau-Inseln ausnehmen inmitten der großen, in dieser Abteilung hauptsächlich blaugefärbten Welt! Dabei kann man kaum in einer Woche um Babeltaob, um die größte von ihnen, im Kanu herum paddeln . . .

Ich wollte also wieder fort, weiter. Wohin wollte ich? — Es war gar nicht so fest, wohin ich wollte. Da zwar eine Art Ziel: Rabaul, im alten Bismarck-Archipel Neu-Guineas — aber das Ziel war hauptsächlich des Geldes wegen da, das ich dort bekommen sollte. Jedoch brauchte ich das Geld ausnahmsweise noch nicht so dringend, so daß mir dieses Ziel vorderhand noch nicht so in den Sinn wollte.

Allerdings — da war noch etwas anderes als die schönsten Pfunde: Geschriebene Worte aus der Heimat, Worte der Liebe und Labe harrten da meiner.

Seit vier Monaten hatte ich nichts mehr von der Heimat empfangen können. Es war im Grunde nicht so verkehrt! Warum, kann ich nicht einmal ausdrücken, jedenfalls empfand ich es so. Ich hatte die größte Lust, diesen Zustand noch erheblich auszudehnen. Denn es war schön, so hemmungslos losgelöst, als unbeschwerter junger Mann — wenn schon schreiben müßend — in der ebenso unbekümmerten Südsee herumzustrreifen, die Tag für Tag rollte und rauschte und die höchstens gelegentlich einmal die Farbe wechselte und das Rollen auf einen anderen Ton brachte.

Worte von lieber Hand sollten zu der und der Zeit in Rabaul eintreffen, nach mehr als zweimonatiger Fahrt im dumpfen Postbeutel über die Weltmeere. Darf man aber solcher Worte zu sicher sein? Ach, Tod und Liebe sind nicht so wichtige Angelegenheiten. Wenn man jahrelang herumreist, betrachtet man sie beinahe als das, was sie sind. Die großen Einsamkeiten der Wildnisse und der Meere erziehen ungemein — so behauptet man wenigstens, und es wird schon so sein. Im Umgang mit ihnen kommt man auf verblüffende Gedanken und wird mindestens zeitweise ein wenig sonderlich . . . Ich hatte unerklärliche Besorgnisse, überhaupt noch Post empfangen zu müssen. Post konnte einem irgendeine bittere Enttäuschung mehr bringen. Trotzdem — ich merkte allmählich, daß mir Rabaul immer begehrenswerter wurde und daß das Auflehnen dagegen eigentlich ein Unsinn war. Die Sache mit den zu erwartenden Briefen war zu schön und hatte sich zuversichtlich im Gemüt festgesetzt. Aber es zeigte sich nun, daß es gar nicht so einfach war, dorthin zu gelangen. Die Marianen, Karolinen und Marschall-Inseln sind nach Japan zu orientiert. Neu-Guinea aber und alles jenseits des Äquators nach Australien — und dazwischen gibt es nur tausend und einige hundert Meilen weites, blankes, grenzenlos einsames Wasser, eine größere Entfernung als von Berlin bis Konstantinopel . . . Tagaus, tagein sendet dort die Sonne ihre sengenden Strahlen hernieder, und jeden Abend stehen unerhört phantastische Wolkenballen an den Horizonten, die es aber doch nie zu etwas bringen. Ein wenig nicht ganz geheuer und unbegreiflich ist diese Welt dort, weil sie sich jenseits aller Dampferlinien befindet, Niemandland ist. Ich hatte davon gehört, daß da so ein kleines, vierhundert Tonnen großes Dampferchen existieren sollte,

das den Verkehr in den östlichen Karolinen aufrecht erhält und ein- oder zweimal im Jahre die große Leere kreuzt, von Truk aus nach Rabaul hinüber. Dieses Schiffchen sollte der „Nanbo“ gehören, der japanischen „Südseehandelsgesellschaft“. Ich ging daher zur „Nanbo“, deren Hauptgeschäft hier auf Palau war, und fragte den freundlichen Hachimoto-san nach der „Dayski Maru“.

Hachimoto-san war ein smarterer, junger Angestellter mit einer schwarzen Hornbrille, die ihm ein intelligentes Aussehen verlieh. Hachimoto-san zog bei meiner Anfrage geräuschvoll Luft durch die Zähne. Dann ließ er die Lippen leise zusammenknallen und fragte: „„Dayski Maru“ — was ist das?“

„Das ist ein schöner Dampfer, der eurer Gesellschaft gehört und sich in Truk oder in Ponape befinden muß.“

Herr Hachimoto schüttelte über meine kühne Behauptung den Kopf. Zur Vorsicht rief er die anderen Angestellten zusammen, Japaner und Eingeborene.

„Dayski Maru?“ Nein, wirklich — sowas wäre ihnen noch nicht vorgekommen!

Das Dasein einer Dayski Maru jedoch war mir aus sicherer Quelle kund geworden. Ich fühlte sachte einen Zusammenstoß mit liebenswert tropischer Wurstigkeit — oder wollten sie mir nichts sagen?

„Aber liebe Freunde“, erklärte ich, „wo ich das doch so bestimmt weiß! Holt mal den Miassta-san her!“

Herr Miassta war der Chef. Im Gegensatz zu den im allgemeinen nicht sehr großen Japanern war er ein erheblich langes Gestell, aber sonst ein sehr netter Mann. Schon als Jüngling hatte er es — infolge einer undurchsichtigen Messerstechangelegenheit — vorgezogen, die linden Lüfte Nippons mit den heißeren der Südsee zu vertauschen. Miassta-san war vom Amt aus nahegelegt worden, mir alle Wege zu einer reibungslosen baldigen

Abfahrt zu ebnen. Er mußte also selbst Interesse an der Existenz eines jeglichen Fahrzeugs haben, das mich von Palau wegführen konnte. Überdies ist ja so ein Dampfer, auch wenn er nur vierhundert Tonnen faßt, keine Stecknadel. Als Chef der Nanbo-Hauptgeschäftsstelle mußte Herr Miassta Bescheid wissen.

Aber ach! Hier schien tatsächlich jeder auf seine Art zu dösen: Auch Miassta-san sog mit vielem Geräusch die Luft durch die Zähne, klappte leise die Lippen zusammen und erklärte, so ein Schiff sowie ein Ort namens Rauballo wären ihm wirklich noch nicht vorgekommen.

„Rabaul! Miassta-san, Rabaul!“

Jetzt zweifelte ich beinahe selbst. Vielleicht mußte ich doch den gewaltigen Umweg über Manila—Hongkong machen? Dahin bestand eine, wenschon wacklige Verbindung. Ich hatte jedoch eine Idee, und noch am selben Tage ließ Miassta-san ein Telegramm nach Truk durchgeben:

existiert sogenannte dayskimaru fragezeichen wenn ja gedankenstrich wann geht sie sogenanntes rabaul fragezeichen

Die Antwort war dank der wunderbaren Welle 2cj-132 am nächsten Tage da:

warum zweifelt dayskimaru fragezeichen geht dezember greenwich island stop juni juli rabaul

Sieh da! Es stimmte also mit der Dayski Maru. Aber das Warten bis Juni/Juli (es war Ende Oktober) — ich wußte nicht recht, ob es mir eigentlich noch behagte . . . Ich bemühte mich, etwas anderes ausfindig zu machen — aber es schien, als schmelze die heiße Tropensonne jeden entschiedenen Willen bereits im Gehirn an. Alle drei Wochen kam ein großer Nippon-Yusen-Kaisha-Dampfer (früher erschienen sie mir klein mit ihren dreieinhalbtausend Tonnen) von Japan,

fuhr nach zwei Tagen Aufenthalt nach den Süd-Philippinen und Celebes weiter und legte drei Wochen später, auf dem Rückwege, wieder in Palau an.

Das Amt flehte mich an, so schöne Dampfer nicht unbenutzt vorüber zu lassen. Leider schien mir diese Route jedoch nicht ganz geheuer, wenschon es mir ziemlich gleich war, wohin ich fuhr. Jedenfalls kam aber jedesmal vor einer solchen Dampferankunft mein Lieblingspolizist mit seinem Stab zu mir und bearbeitete mich so lange, bis ich ihm den ersten Reisschnaps vorsetzte. Nach dem fünften gewöhnlich kippte er auf die Matte hintenüber und fing an zu schnarchen. Seine Boys schickte ich, bis er sich wieder erholt hatte, spazieren.

Rabaul hat ganze 350 weiße Einwohner. Trotzdem ist es der bekannteste und wichtigste Ort in der ganzen westlichen Hälfte der Südsee — aber keiner der zweihundertundfünfzig Beamten der Südseeamthauptverwaltung wußte etwas von dem Dasein eines Rabauls.

Die Japaner sind mir im allgemeinen sehr sympathisch. Daran ändert auch ihre ängstliche Spionenfurcht und Bewachung meiner Person auf den Inseln nichts — es wäre anders ungerecht geurteilt. Sie haben einen ungeheueren Gemeinschaftssinn. Diese an sich wertvolle Eigenschaft machte mir zu schaffen, weil sich alle hier besonders — unbewußt, innerlich — in diese bequeme Gemeinschaft verkrochen. Was außerhalb derselben lag, kümmerte sie in erschreckendem Maße wenig oder verwirrte sie. Sie schienen geradezu eine gespenstische Furcht vor irgendwelcher persönlichen Verantwortung zu haben. Keiner wagte oder konnte etwas Selbständiges tun, und so waren sie oft in manchen einfachen Fällen rührend wie die Kinder. Außerdem war ihre Tüchtigkeit hier wohl von der Tropensonne leicht angesengt.

Ich kam ihnen absonderlich und dem Amt, wie gesagt, verdächtig vor. Mein jugendliches Aussehen verwirrte sie: kein Japaner reist in dem Alter in der Welt herum. Ich hatte verrückte Wünsche: nach einem sogenannten Rabaul zu wollen! Und wenn schon, warum ich dann nicht über Celebes fahren wollte?

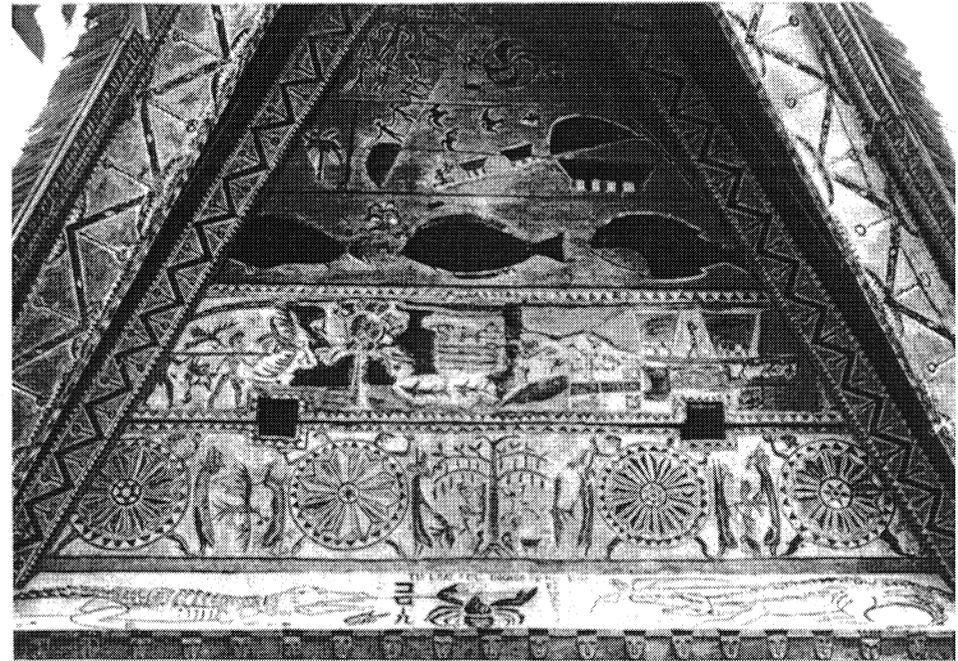
Ich erklärte ihnen, daß ich dann ebensogut über Grimma oder Bielefeld fahren könnte.

Einmal fragte ich auf dem Amt, wo ich englische Pfunde wechseln könnte.

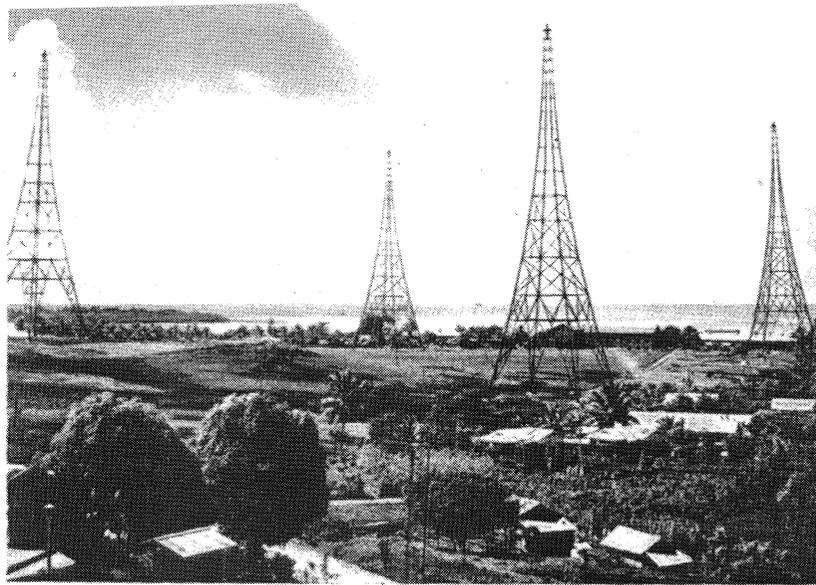
„Englische Pfunde — was ist das?“ fragte mich ein würdiger Beamter, und ich setzte mich beinahe hin. Oder wenn ich auf der Post fragte, ob dieses Päckchen über Sibirien gehen könnte (oder etwas ähnliches), so blätterten sie vorerst in einem dicken, geheimnisvollen Buch. Nach Verlauf dieser Zeit stand das ganze Postamt um den guten, angstschwitzenden Jungen hinter dem Schalter, der schließlich, nach vielen Luftzügen durch die Zähne, unter erheblicher Beklemmung stammelte: „This Office don't know“ — „Dieser Laden weiß keinen Bescheid . . .“

Auf Korrer wußte überhaupt kein „Laden“ in irgendwelcher Weise Bescheid. Sogar die Meinungen über die Ankunft des nächsten Dampfers waren immer geteilt. Jaja, es war wahrhaftig ein unbekümmertes Leben unter den wippenden Palmen der strategisch wichtigen Palau-Inseln, und die Zeit hatte geradezu phantastische Langeweile. Ein letztes Mal versuchte ich es noch mit einem Segelschiff, das einige Male im Jahre nach Manokwari, nach dem westlichen Teil Holländisch-Neu-Guineas, fahren sollte.

Erst hieß es abermals schlicht und wahr: „Dieses Office weiß keinen Bescheid!“ Dann wurde einige Male nach Saipan, nach den Marianen gefunkt, und dann kam heraus, daß das Segelschiff bei seinem letzten Trip auf einem Riff in die Brüche gegangen war. Es sollte aber



»Neue« Malerei an einem alten »Abai« (Versammlungshaus) auf Palau: Tanz, Fische, Krokodile und viermal die japanische Sonne!



Die japanische Funkstation auf Korror, Palau-Inseln



ein neues, mit einer starken Maschine, von Japan schon unterwegs sein . . . Wann das jedoch eintreffen würde — darüber wußte auch der Saipan-Laden keinen Bescheid.

„Gut“, erklärte ich meinen Freunden auf dem Amt: „So bleibe ich eben und warte auf das Neuguineaschiff oder die Dayski Maru oder sonstwas, und wenn es 1940 wird!“

Das Amt hob noch ein paarmal beschwörend die Hände, aber dann ließ es sie endgültig sinken. Es glich einem müden, alten Mann, und beinahe kümmerten sie sich nicht mehr um mich. In meinem schönen japanischen Häuschen lebte ich weiter in die blauen Tage hinein und erholte mich von den Anstrengungen, von Palau wegzukommen.

Das große Sportfest war unterdes noch nicht ganz veräuscht. An einem Tage waren noch die Wasserkämpfe fällig und die Rennen der großen, alten Kriegskanus. Es waren wunderbare Stücke, die großen, alten Kriegskanus — aber ach! auch sie waren museumsreif. Sie haben auf Palau keinen Zweck mehr und sind nur noch zur Zierde da. Das ganze Jahr über stehen sie unbehelligt unter den großen Grasdächern der schönen, alten Bootshäuser, und nur einmal im Jahre werden sie auf Grund einer vernünftigen Bestimmung der Japaner zu der erwähnten Regatta hervorgeholt.

Bis zu fünfundvierzig Mann passen auf so ein großes Kanu. Es war ein schönes Bild, ein altes Südseebild, wenn die Boote zwischen den winzigen Eilanden an der Südwestküste Babeltaobs dahinschossen, von sehnigen braunen Armen getrieben.

Da ich so gut Freund mit den prächtigen Palauern war, konnte ich an den Übungsfahrten der Mannschaft von Korror teilnehmen. Dabei hockte ich auf dem Ausleger und hatte die Aufgabe, als Ballast „tätig“ zu sein. Mus-

kulöse braune Arme tauchten die Paddel in das kristallklare, spiegelglatt in der Glut liegende Wasser. Ein Mann gab den Takt an. Wenn sie spurteten, ging es wie die wilde Jagd dahin. Dahin über die weißschimmernden Korallenwälder in den Tiefen — unter dem Glutfirma-ment der Tropen . . .

Wenn die Zikaden zirpen . . .

Gespentisch schnell mögen so deine Tage vergehen, auf den heißen, grünen Inseln der blauen Südsee . . . Sie vergehen, und es mag weiter sein, daß du unfähig bist, sie mit etwas anderem als nichtswürdigem Dahin-dämmern auszufüllen . . .

.
So und nicht anders erging es mir auf den Palau-Inseln. Aber es kam doch ganz plötzlich, daß ich die schönen Inseln verließ, und das war ganz gut, denn damit war das zwar schöne, aber unproduktive Dahin-dämmern zu Ende.

Vielleicht gaben meine Freunde vom Sheinendan den indirekten Anstoß dazu, daß der Gouverneur dem Dampfer in Saipan telegraphierte — aber das kann man nicht wissen. Jedenfalls geschah es, daß der Tag der jährlichen Regatta der großen, fünfundvierzig Mann fassenden Kriegskanus, von denen jede Landschaft oder Insel eins stellte, bevorstand. Da schien es nun, als hätten die Leute der kleinen Verwaltungsinsel Korrer gute Aussichten, das Rennen zu gewinnen. Auf Grund dieser Aussichten mußte irgendein Teufel in sie gefahren sein. Als ich am Tage der Übungsfahrten an mein Häuschen kam, erscholl der Lärm einer fröhlichen Meute daraus. Und richtig! da war fast der ganze Verein „Jugend-kraft“ e. V. von Korrer drin versammelt, und sie feierten ganz offenbar und vorsichtshalber ihren Sieg schon zwei Tage im voraus.

Sie feierten in der Tat nicht schlecht! Sie feierten hin-gebungsvoll, und die „Jugendkraft“ war schon ein wenig wacklig auf den Beinen.

„Hallo! —“, schnappte meine Stimme über, „wer hat euch denn erlaubt, Alkohol zu trinken? Und in meinem Hause?!“

Der dickliche Eingeborene Kobaschake, dem ich ja das Häuschen abgemietet hatte und der der Vorstand des Vereins war, bemühte sich, möglichst gerade auf mich zuzukommen:

„Adera deutsch“, gluckste er mich mit verweinten Augen an, in der Hand eine halbvolle Flasche, „Adera deutsch —“

Er kam nicht weiter mit seiner Rede. Dafür brüllte er plötzlich auf gut deutsch:

„Hurra!! —“

„Hm —“, staunte ich ihn an.

„Hurra!! — Du Mensch von Deutschland, Hurra!“ brüllte Kobaschake. In deutsch allerdings bloß „Hurra“. Denn das ist eins der beliebtesten Wörter, die Deutschland in seinen ehemaligen Südseegebieten zurückgelassen hat. Tränen liefen Kobaschakes dicke, braune Bäckchen herunter, und die ganze Meute brüllte:

„Hurra!!“

Ich war ganz benommen — war ich voll oder sie? und stierte bloß so:

„Na, laßt euch bloß nicht erwischen —“

Ich meinte mit den Flaschen, denn Alkohol war streng verboten für Eingeborene. Sonst war ich gerührt. Ich rief noch: „Aber nach zwölf müßt ihr raus, da will ich schlafen!“ und lief weg. Sonst konnte das Amt am Ende noch denken, ich hätte die Sache aus Propaganda-gründen angezettelt.

Ich fluchte aber bald meiner Gutmütigkeit — ich wußte nicht, wo ich nun gleich hingehen sollte. Ich hätte sie